

HANDBUCH
FÜR
ANALYTISCHE THEOLOGIE

unter konzeptioneller und redaktioneller Mitarbeit
von Alena Tkatschenko und Monika Datterl

herausgegeben von
Georg Gasser, Ludwig Jaskolla und Thomas Schärfl



Aschendorff
Verlag

Münster
2017

Kerstin Schlögl-Flierl

Was eine Moraltheologin darüber denkt, wenn konstitutive Begriffe ihres Faches und Fachverständnisses in dargestellter Form in Abhängigkeit bzw. Beziehung zueinander gebracht werden ...

Response auf Bruno Niederbacher

„Die Verdienste analytischer Methoden sollen [...] nicht bestritten werden. Sie liegen auf der Ebene klarer begrifflicher Klärungen und konsequenter Beweisführungen. Der Pflug geht eben leichter durch einen bestellten Acker als durch das Gehölz im Gelände.“¹

So schreibt die Münsteraner Moraltheologin Monika Bobbert zur Frage nach den Verdiensten analytischer Methoden. Genau diese angesprochene begriffliche Klärung sowie die konsequente Beweisführung liegen im Aufsatz des Jesuiten Bruno Niederbacher vor: „Wie Moral von Gott abhängen kann“. Die Verdienste dieser Annäherung an das Thema mit analytischen Methoden sind deutlich erkennbar. Nun liegt es an mir, eine Response als Moraltheologin² zu verfassen und nicht als analytische Philosophin oder Theologin. Dies sei vorausgeschickt, denn je nach Perspektive und Ansatz wären andere Anmerkungen angebracht. Als analytische Philosophin oder Theologin wäre möglicherweise an folgenden Stichpunkten anzusetzen: Verwenden Gläubige und Nicht-Gläubige die Moral bedeutungsverschieden? Wie passend und differenziert ist das Konstrukt der Koextensionalität? Und inwiefern ist ‚Gottsein‘ eine oder keine Eigenschaft? Insgesamt gilt: Jede Reformulierung theologischer Konzepte unter dem Vorzeichen analytischer Philosophie und Theologie muss sich dem Anspruch stellen, ebenso im breiteren theologischen Wissenschaftskontext nachvollziehbar und verständlich zu sein.

Nun bin ich eine Moraltheologin und als solche möchte ich nach einer kurzen Zusammenfassung des Inhalts insgesamt vier zu bedenkende Anmerkungen an den Aufsatz stellen: Zum einen an den verwendeten Begriff von Moral, zum zweiten an den Gottesbegriff, zum dritten an die von Niederbacher geklärte Abhängigkeit von Moral und Gott, z. B. im Glauben, und zum vierten an das damit einhergehende Fachverständnis von Moralthologie bzw. in neuerer Diktion Theologischer Ethik.

¹ M. BOBBERT, *Proprium*, 125.

² Da es sich um eine Response auf den letzten Drücker handelt, sei meinen Mitarbeiterinnen Kristina Kieslinger und Nina Wehr für das schnelle Denken gedankt.

„Das Ziel dieses Aufsatzes besteht darin, verschiedene Weisen, wie Moral von Gott abhängen kann, zu unterscheiden und zu prüfen.“ [1] – In dieser Art beschreibt Bruno Niederbacher das Ziel der dieser Response vorangegangenen Ausführungen. Diese Abhängigkeit prüft er unter normativer, metaphysischer und erkenntnistheoretischer Rücksicht. Die motivationale Rücksicht, wie Gott bzw. der Bezug auf ihn auf motivationaler Ebene moralische Überlegungen beeinflussen könnte, wird von ihm nicht weiter verfolgt, was für eine Moraltheologie, die Moralphysikologie (z. B. die Rolle der Gefühle) inkludiert, bedauerlich ist, mitunter auch, weil das Potenzial einer stärkeren Auflösung der Thematik vernachlässigt wird.

Zum Schluss kommt der Verf. zum Ergebnis,

„dass Theisten konsistenterweise eine starke metaphysische Abhängigkeit der Moral von Gott annehmen können, ohne starke normative und epistemische Thesen fordern zu müssen.“ [43]

Im Laufe des Aufsatzes weist er somit die normative und epistemische Rücksicht zugunsten der metaphysischen zurück, ohne dabei das erkenntnistheoretische Fundament und den entsprechenden Weg dafür zu legen.

Im Jahr 2009 fand die Tagung „Die Bedeutung der Philosophie für die Theologische Ethik“³ der Internationalen Vereinigung für Moraltheologie und Sozialethik in Frankfurt, St. Georgen statt, bei der, wie der Titel schon andeutet, die Frage nach dem Beitrag der Philosophie für die Moraltheologie gestellt wurde. Die Interdependenz wurde von Seiten der Philosoph*innen und Theolog*innen in deutlicher Weise markiert, wobei jedoch analytische Philosophie keinen prominenten Platz eingenommen hat. Gegenstand der Diskussionen waren weniger Moralphilosophien wie die von Viktor Cathrein, den Bruno Niederbacher anführt, sondern Konzepte von Philippa Foot, Thomas Nagel, Bernard Williams, Peter Stemmer u. v. a., die der heutigen Moraltheologie nahe stehen.

Folgendermaßen geht das Eingangszitat von Monika Bobbert weiter:

„Die ‚scholastische‘ Netzworfbildung des Analytischen wird von mir aus folgenden Gründen für moralisch verlustreich erachtet: [...] durch die analytische Schrumpfung der ethisch relevanten Kontexte in der philosophischen Ethik auf das scheinbar unabdingbar Notwendige. [...] Ferner durch die Aufblähung begrifflicher Reflexionen“⁴

usw.

³ Vgl. J. SCHUSTER, *Bedeutung*.

⁴ M. BOBBERT, *Proprium*, 125.

Damit möchte ich die kritische Rückmeldung an diesen Aufsatz eröffnen, zeigt doch diese Beschreibung von Bobbert, welche Konsequenzen es hat, wenn man die komplexe Lebensrealität bei diesem Thema ausblendet. Als Moraltheologin ist man vor allem an der Schnittstelle zwischen Lebensrealität sowie komplexer Faktenlage und Idealen gefragt. Zwar sind Prinzipien, Haltungen und Normen ebenso wie die Subjektivität der Überzeugungen und des Für-wahr-Haltens, die dem Naturrecht gegenübersteht, einsichtig und klar dargestellt, aber wenn der spezielle Einzelfall ‚aufschlägt‘, erfordert es weitere Instrumentarien.

So ist sicherlich der Verdienst des Aufsatzes die Abhängigkeit von Gott und Moral analysiert zu haben, aber in den verschiedenen Schritten der Beweisführung kommt die Lebenswirklichkeit nur am Rande in den Fokus der Betrachtung (Bsp. zu Folter usw.). Wie bringe ich die Frage nach Gott und den Glauben an ihn bei moralischen Fragen, seien es Urteile, Überzeugungen usw. ins Spiel? Hierbei handelt es sich um eine generelle Anfrage an das Projekt der analytischen Philosophie und Theologie, nicht mehr so sehr an den Aufsatz im Speziellen. Als nächsten Punkt gilt es nunmehr die spezifischen Anmerkungen als Antwort („Response“) zu gestalten.

1. Wie hältst Du es mit der Moral?

Moral ist Gegenstand einer Moralthologie. Dem eigentlichen Beginn des Artikels stellt Niederbacher die Verse aus dem Matthäusevangelium zur Feindesliebe voran. Sie ist ein für die Theologische Ethik signifikantes christliches Alleinstellungsmerkmal, das überdies nicht unumstritten ist. Nach dieser inhaltlichen Spitze zu Beginn bleibt aber der Rest der Ausführungen bezüglich der Moral formal unterbestimmt. Welches Moralprinzip liegt zu Grunde? Was sind die Kriterien zur Einteilung von moralisch gut oder schlecht?

Moralisch gut ist jene Handlung, die von Gott geboten ist. Immer wieder wird versucht diese Abhängigkeit, die noch im Weiteren von Niederbacher untersucht wird, zu bearbeiten. Aber wenn es nur um die Frage nach der Gebotenheit Gottes als Kriterium für die moralische Gutheit einer Handlung geht, ergibt sich damit als Ausfluss eine Gebotsethik, die – überdies in Zeiten der Betonung der Tugendethik – nur einen unwesentlichen Bruchteil moralthologischer Inhalte darstellt. Zwar muss die sprachliche Form nicht genuin diejenige des Gebotes sein, jedoch gießt sich die Vorschreibung zumeist ebenso in einen ‚präskriptiven‘ Stil ein.

Nach den Geboten Gottes zu handeln, heißt moralisch gut zu handeln. In einer heutigen Moralthologie würden sofort die Frage der praktischen Vernunft, die Rolle des Gewissens und der geforderte Einbezug der lehramtlichen

Position sowie der Tradition zum Thema des Diskurses werden, woran und mit Hilfe derer die Gebote Gottes erkannt werden können. Dies war sicherlich nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, sollte aber auf jeden Fall auf erkenntnistheoretischer Ebene mitbedacht werden. Wahrscheinlich hat sich an diesem Punkt eine Sensibilität in der heutigen Moralthelog*innenschaft eingeschlichen, da in der Geschichte der Moralthologie nur zu oft die Frage der Gebote und ihre Befolgung ventiliert (vgl. Bußbücher), aber seit dem II. Vatikanischen Konzil auch stärker die Fragen der Vernunft und des Gewissens bedacht wurden.

Betrachtet man die Ausführungen bezüglich der in der Moralthologie diskutierten Quellen der Moralität, so ist zu sagen, dass nicht nur Überzeugungen in eine Analyse einfließen, sondern auch Emotionen, Motivationen u. v. m. Insofern die Komplexität von menschlichen moralischen Handlungen auch das Handlungs-Subjekt neu fordern, darf die Frage nach der Verantwortung nicht ausgeblendet werden. Und auch ein mögliches Scheitern, sich also nicht an die moralischen Überzeugungen gehalten zu haben, ist für eine moralthologische Betrachtung unerlässlich.

Niederbacher selbst bleibt am Ende des Aufsatzes schließlich nicht bei der Gebotenheit Gottes für die Gutheit einer moralischen Handlung stehen, sondern bringt mit Thomas von Aquin und dessen Naturrechtslehre schlussendlich noch einen ganz anderen Punkt in die Diskussion ein. Erkenntnistheoretisch verbleibt Niederbacher auf dem Stand von Thomas von Aquin, einem unerlässlichen und unhintergehbaren Referenzpunkt in vielen moralthologischen Analysen. Niederbacher konstatiert:

„Damit traut Thomas der natürlichen menschlichen Vernunft bei der Erkenntnis moralischer Wahrheiten viel zu. Ferner räumt er auch dem Glauben und anderen eingegossenen kognitiven Tugenden einen Platz in der moralischen Erkenntnis ein, unter anderem, um die Menschen auf ihr letztes Ziel, die ewige Glückseligkeit, hinzuordnen, und ihnen im irrtumsfälligen Bereich moralischer Überzeugungsbildung mehr Gewissheit zu verschaffen.“ [42]

Damit beruft sich Niederbacher, ebenso wie Thomas, auf die menschliche Vernunft als Erkenntnismedium moralischer Wahrheiten. Auf dem Weg handelt er sich jedoch auch dieselben Rückfragen ein, die Thomas zum Teil beantwortet: Wie verhält es sich mit den Irrtümern? Was ist mit Vernunft gemeint und woran macht sich ihre Erkenntnis fest? Und was passiert, wenn im Einzelfall widersprüchliche moralische Überzeugungen greifen? Der ‚Theist‘, wie ihn Niederbacher nennt, erkennt eine weitere Quelle moralischer Urteilsfindung: die Offenbarung.

2. Orientierung am Willen Gottes ... oder die Frage nach Gott und seinem Handeln

Die Frage nach der Orientierung am Willen Gottes ist eine sehr grundlegende Frage für die heutige Moraltheologie. Im Aufsatz von Bruno Niederbacher werden der Wille Gottes und sein Handeln bzw. ihm gemäßes Handeln miteinander in eins gesetzt. Hierbei ist das zugrundeliegende Offenbarungsverständnis zu problematisieren: Geht man vom Verständnis der Offenbarung nach dem II. Vatikanischen Konzil aus, das kommunikationstheoretisch vor allem die Selbstmitteilung Gottes und die dialogische Beziehung zwischen dem Menschen und Gott thematisiert, so fällt auf, dass diese Linie im Denken, das in diesen Ausführungen aufscheint, nicht verfolgt wird. Es geht mehr darum, die Gebotenheit durch Gott zu beleuchten, als die Beziehungsebene Mensch – Gott aufscheinen zu lassen. Anzumerken gilt es, dass das Beziehungsgeschehen bei Fragen der Moral in dieser Analyse wenig in den Blick gerät. Es steht vielmehr im Mittelpunkt, ob und was Theisten und Nicht-Theisten als gemeinsames Gutsein verfolgen, statt um die Beziehungsebene. Dies verwundert umso mehr, da es ja um eine Abhängigkeit gehen soll. Aber dieses Abhängigkeitsverhältnis soll im dritten Punkt dieser Response näher beleuchtet werden.

Gott erscheint fast schon als abstrakte Idee des Absoluten statt als mitleidender Gott, der beispielsweise in speziellen Fragen am Lebensende oder –anfang gefragt ist, da das Mitleidsargument auch als das fehlende Mitleid der Akteur*innen, als auch Gottes, von verschiedenen Seiten in den Diskurs mit eingebracht wird. Dahingehend versucht die neuere Moraltheologie gerade den Bezug zu Gott durch den Verweis auf das Beziehungsgeschehen und deren Reichtum zu stärken und die Vielfalt der Eigenschaften Gottes zu bedenken. An einer Stelle scheint diese, wenn auch nur einseitig dargestellte Beziehung, auf, als davon gesprochen wird, dass es möglich sei, dass Gebote aus Liebe zu Gott vollzogen werden können. [vgl. 7]

Eng damit in Verbindung und bei Niederbacher in der Definition eines Theisten – und sicherlich auch einer Theistin – bedenkenswert ist die Frage nach dem Glauben. Was heißt hier Glaube? Glaube wird als das Für-Wahrhalten beleuchtet, und dabei weniger als existentielle Dimension des Glaubens, als ‚Hineinglauben‘ im Sinne einer Grundentscheidung bedacht. Wie beim Gottesbild so würde ich ebenfalls das Glaubensverständnis um den Beziehungsaspekt und damit eine Prozesshaftigkeit ergänzt wissen wollen.

Parallel dazu wäre ebenso das Weltbild und die für eine Theologische Ethik konstitutive Anthropologie zu nennen: Der Beziehungsaspekt kommt beim Gottes- sowie beim Menschenbild zu kurz. Der Mensch handelt nicht bezie-

hungs-los: Wie kann hier von Überzeugungen auf Handlungen geschlossen werden? Die Anfrage, die sich stellt, bezieht sich auf den ‚Faktor Mensch‘, der diese Überzeugungen erst in die jeweiligen Handlungen übersetzen muss. Und hierbei kann dieser menschliche Faktor durchaus störend oder förderlich sein, ebenso wie sozialer Kontext, gesellschaftliche Leitbilder usw.

Einen bzw. den zentralen Aspekt einer theologischen Anthropologie, die Personwürde, spricht der Autor zwar nicht direkt an, allerdings schwingt er mit, wenn von absoluten Werten wie dem Folterverbot oder von der Lüge die Rede ist:

„Aber gehört es tatsächlich zum Begriff der Folter, der Lüge, etc., dass sie moralisch verboten sind? Könnte es unter Umständen nicht moralisch erlaubt, ja vielleicht sogar geboten sein, jemanden zu foltern oder anzulügen. Angenommen, die Polizei kann das Leben von 100.000 Menschen nur dadurch retten, dass sie die nötigen Informationen aus einem mutmaßlichen Verbrecher durch Zufügung unerträglichen Leids herauszwingt. Oder angenommen, eine Person kann einen furchtbaren Mord nur dadurch verhindern, dass sie wissentlich die Unwahrheit sagt, um jemanden zu täuschen. Angesichts solcher Szenarien wird wohl kaum jemand die entsprechende Handlung für moralisch ungerechtfertigt halten.“ [26]

Wenn man dieses Zitat übersetzt, ist damit gemeint, dass in Ausnahmefällen die Folter – die Frage der Lüge ist durchaus noch komplexer⁵ und damit auch nicht parallelisierbar – erlaubt sei, dass das ausnahmslose Folterverbot nicht weiter gelten darf und soll, weil Ausnahmen denkbar sind. Niederbacher geht damit nicht mehr von ‚in sich schlechten‘ Handlungen aus:

„Vielleicht sind diese Handlungen in diesen Umständen sogar gefordert. Wenn es aber zur Definition von Folter und Lüge gehört, dass sie moralisch schlecht sind, dann würde sich ein Widerspruch ergeben. Man würde sagen: Etwas moralisch Schlechtes ist moralisch gut bzw. geboten.“ [26]

An dieser Stelle bewegt sich der Verfasser an der genannten Schnittstelle von Lebensrealität und Idealen und muss erkennen, dass die anfänglichen Definitionen und die Einteilung in moralisch gut und böse tückenhaft sind. Angesichts solcher Szenarien wird das Festhalten am absoluten Folterverbot für moralisch ungerechtfertigt angesehen und damit die Arbeit von Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International aufgrund einer Intuition infrage gestellt, da Szenarien einer Rettungsfolter denkbar sind. Dies ist doch vor allem von moral-theologischer Seite als Anfrage in den Raum zu stellen: Ist diese Antwort so einfach? Kann man sogar von einer moralischen Gebotenheit des Folterns ausgehen? Das deontologische Moment beim Folterverbot, das die Handlung an

⁵ Vgl. A. FLIERL, *Die (Un-)Moral*; E. SCHOCKENHOFF, *Zur Lüge verdammt?*

sich beurteilt und die Folgenebene außen vor lässt, wird von Verfechtern der deontologischen Normbegründung als eine der letzten ‚Bastionen‘ ihres Ansatzes stark gemacht.

Und weitergehend: Wird nicht durch eine Aufweichung des absoluten Folterverbots das Konzept der Personwürde ausgehöhlt, das unter allen Umständen aus Gründen der Gleichheit aufrechterhalten werden soll? Auch auf teleologischer Ebene wäre eine solche Aufweichung fragwürdig, denkt man beispielsweise an die Auswirkungen auf die Gesellschaft und die Reputation des Staates oder auf die Täter*innen.

Aber kommen wir von den Detailfragen wieder zurück zum größeren Zusammenhang in diesem zweiten Punkt der Response: der Frage nach dem Willen Gottes und damit auch dessen Erkenntnis. Auf materialer Ebene wäre die Frage nach dem Einbezug der Bibel als eine mögliche Erkenntnisquelle denkbar. Der Diskurs hierzu ist gerade in der Moraltheologie nicht gering, hat doch das II. Vatikanische Konzil in *Optatam totius* Nr. 16 die Moraltheolog*innen dazu aufgerufen, sich reicher genährt aus der Heiligen Schrift zu verstehen. Aber wie soll dies vonstattengehen? Verwiesen sei nur auf den Sammelband „Mehr als Zehn Worte? Zur Bedeutung des Alten Testaments in ethischen Fragen“⁶, in dem u. a. der Exeget Christian Frevel und der Moraltheologe Stephan Goertz grundsätzliche hermeneutische Fragen wieder und neu gestellt haben. Von moraltheologischer Seite ist hierbei zu sagen, dass die Bibel immer weniger in die Normbegründung eingespeist wird, sondern ihr Ertrag für eine Tugendethik stetig mehr erkannt bzw. argumentativ genutzt wird.

Solche grundsätzlichen Entscheidungen trifft Niederbacher nicht, für ihn ist der Bezug zu Gott rein formal. Die damit verbundenen Schwierigkeiten, sich inhaltlich auf die Bibel zu beziehen, werden nicht angedacht, und der Bibelbezug fällt folglich gering aus. So sei eine der wenigen Stellen im Niederbacher'schen Aufsatz zitiert:

„Auch Christen könnten damit Schwierigkeiten haben. Sie könnten an das Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31–46) denken, wo ‚die Schafe‘ dem Hungernden zu essen gegeben haben. Dies scheint allein notwendig und auch hinreichend für ihre Aufnahme in das Reich des Vaters zu sein.“ [7]

Wenn aber der biblische Kontext und die theologischen Bezüge ausgeblendet werden, gibt es auch keine Verständnis- und Interpretationsschwierigkeiten. Man könnte fast meinen, jetzt werde noch einmal das Argument des mangelnden lebensweltlichen Bezuges in dieser Response repetiert. Aber wenn es um die Abhängigkeit zwischen Gott und Moral geht, kann es sich für eine Moraltheo-

⁶ Vgl. C. FREVEL, Orientierung!; S. GOERTZ, Begründen und Erzählen.

login nicht um ein Formalobjekt handeln. Gerade das biblische Gottesbild ist hierbei eine eminent wichtige Quelle der Auseinandersetzung.

Bei allen ist diese Frage nach dem Willen Gottes eine der Grundsatzfragen, die Orientierung bieten in der ethischen Urteilsbildung.

„Von Kritikern einer christlichen bzw. kirchlichen Ethik jedenfalls wird die Berufung auf den Willen Gottes bereitwillig aufgegriffen, um sie dann als nicht tragfähig aufzuweisen und die jeweiligen Handlungsoptionen christlicher Ethik, wenn nicht sogar eine christliche Ethik überhaupt, als inakzeptabel abzulehnen.“⁷

Nicht nur Einwände von Kritikern sind denkbar, sondern auch theologische Einwände gegen eine ethische Argumentation mit dem Willen Gottes bedarf es anzuführen, so die Frage nach der Unbegreiflichkeit und Unendlichkeit Gottes, oder:

„Die Wirklichkeit, die mit dem Wort ‚Gottes‘ gemeint ist, fällt damit prinzipiell aus dem Gesamtzusammenhang dessen heraus, was wir Menschen aufgrund unserer Erfahrung erfassen und aufgrund unserer Vernunft erkennen können.“⁸

Bereits beim großen Moralthologen des 20. Jahrhunderts, Bruno Schüller, ist nachzulesen:

„Aussagen über den Willen des allwirkenden Gottes, zu denen auch viele Aussagen über den Willen des Schöpfers gehören, sind für die inhaltliche Bestimmung der sittlichen Forderung logisch völlig belanglos, und zwar deswegen, weil alles und jedes, indem es der Fall ist, notwendigerweise auf den Willen des allwirkenden Gottes zurückführbar ist.“⁹

Der Moralthologe Stephan Ernst nimmt in seiner heute viel gelesenen Einführung folgende Differenzierung vor:

„Der besondere Wille Gottes besteht darin, dass die Liebe, mit der der Vater seinen Sohn und mit ihm die Welt und die Menschen liebt, in der Welt offenbar und im Handeln der Menschen wirksam wird. Einzelne ethische Normen und der ethische Anspruch als solcher werden also zuerst als gültig erkannt und können dann – wie alles Geschaffene – auf Gottes Willen *zurückgeführt* werden. Sie werden aber nicht erst dadurch begründet, dass sie aus dem Willen Gottes *abgeleitet* werden.“¹⁰

Dieser Gedankengang ist in seiner Weichenstellung für die Moralthologie unhintergebar. Oder noch einmal anders formuliert: Allein der Rekurs auf den

⁷ S. ERNST, *Einführung*, 33.

⁸ S. ERNST, *Einführung*, 39.

⁹ B. SCHÜLLER, *Die Begründung sittlicher Urteile*, 235.

¹⁰ S. ERNST, *Einführung*, 50.

Willen Gottes genügt nicht zur Normbegründung, handelt es sich doch in Konsequenz um eine autoritative. Diese Frage nach der Art und Weise der Normbegründung führt aber bereits in die Thematik des nächsten Punktes, der Frage nach der möglichen Abhängigkeit.

3. Dependenz Gott und Moral: Was hängt wovon ab?

Im Grunde geht es Niederbacher darum, die Art und Weise der Abhängigkeit von Moral und Gott zu unterscheiden, weniger zu legitimieren (Aufgabe der Fundamentaltheologie), zu begründen (Kernprogramm einer das Theologische stark machenden Theologischen Ethik) oder gar zu hinterfragen. Aber was genau unter Abhängigkeit zu verstehen ist, wird nicht weiter im Artikel definiert. Es scheint sich mehr um eine formale, weniger um eine inhaltliche Abhängigkeit zu handeln, wie die Response bereits andeutete. So stellt sich aber für mich die ganz elementare Frage nach dem Verständnis einer analytischen Theologie. Könnte diese vorgelegte Untersuchung nicht auch eine analytische Philosophie ebenso leisten? Oder anders gewendet: Worin liegt der Ankerpunkt einer analytischen Theologie? Aus der theologisch-ethischen Warte wäre inhaltlich beispielsweise der ‚Indikativ vor dem Imperativ‘ zu betonen, d. h. die Vorgängigkeit der Gotteserfahrung und damit verbunden ihre Handlungsermächtigung vor jedem menschlichen Handeln.

Mit Thomas und seinem Ansatz enden die Ausführungen von Bruno Niederbacher. Der Rückbezug auf Thomas ist durchaus eine in der Moraltheologie des 21. Jahrhunderts lohnenswerte. Man denke nur an die von Eberhard Schockenhoff erarbeitete Tugendethik¹¹, die dezidiert thomistische Gedanken als Ausgangspunkt nimmt. Diese werden durch weitere theologiegeschichtliche Stationen verfeinert.

Wenn die Abhängigkeit von Gott und Moral mit Thomas so festgehalten wird, so ist damit auch mit Thomas die Frage der Vorsehung in diesem klassischen Sinne verknüpft.

„Die Lehre von der Vorsehung Gottes, besonders der Handlungsaspekt der Weltlenkung Gottes, wurde in Neuzeit und Moderne Gegenstand heftiger Kritik. Es wird allgemein angenommen, dass die neuzeitlich-moderne Idee der Naturgesetze eine intellektuell verantwortbare Rede von der Vorsehung Gottes und dem Handeln Gottes ausschließt: [...] Innerweltliche Ereignisse unterstehen nicht Gottes Willen, sondern

¹¹ Vgl. E. SCHOCKENHOFF, *Grundlegung*.

den Naturgesetzen, welche die Ordnung in der Welt begründen und damit die Lehre vom gewöhnlichen Handeln Gottes explanatorisch überflüssig machen.“¹²

Diese Diskussion ist im Aufsatz nicht abgebildet.

Niederbacher kommt zu folgendem Schluss:

„Ich komme also zum Ergebnis, dass Theisten konsequenterweise eine starke metaphysische Abhängigkeit der Moral von Gott annehmen können, ohne starke normative und epistemische Thesen fordern zu müssen.“ [43]

An das Ergebnis lassen sich verschiedene Anfragen stellen: Was heißt hierbei stark? Wie kann Gott de facto als inhaltliche Leerstelle fungieren, wo doch eine starke metaphysische Abhängigkeit angenommen wird? Kann man auch schwache normative und epistemische Thesen ausbilden und was bedeuten diese für die Grundsatzfrage des Aufsatzes?

Ebenso wird seit der Zeit des Thomas von Aquin die Frage nach dem Rückgang auf die Freiheit als Unbedingtes neu gestellt. Nunmehr wird durch die Aufklärung das vernünftige Subjekt als Geltungsgrund moralischen Sollens angenommen. Seit der subjekttheoretischen Grundlegung bei Kant kann ein unmittelbarer Rekurs auf den Willen Gottes als Verbindlichkeitsgrund unbedingten Sollens nicht mehr angenommen werden. Auch der Geltungsgrund des moralischen Sollens wird im Ausgang nunmehr als im vernünftigen Subjekt selbst angesetzt gesehen. Dies hätte im Aufsatz von Niederbacher reflektiert werden müssen.

4. Auswirkungen auf das Verständnis der Moralthologie: Die Frage nach dem Können provoziert diejenige nach dem Sollen

Der Aufsatz ist überschrieben mit „Wie Moral von Gott abhängen kann“. Als Moralthologin ist dabei nicht nur nach dem *Können* zu fragen, sondern vielmehr nach dem *Sollen* bzw. dessen Mehrwert, denn das Sollen stellt die Grundfrage jeder Moralthologie: Wie soll die Theologie in die Ethik und die ethischen Diskurse eingebracht werden? Ist die Theologie Fundament oder Horizont, Motivation oder Basis? Diese Grundsatzfrage ist für eine Moralthologie nach dem II. Vatikanischen Konzil zum Lackmustest geworden. Dabei geht es nicht nur um reine Nomenklatur, sondern um die Frage nach der Identität der Moralthologie.

¹² O. WIERTZ, „Gott ist ganz Ordnung“, 159.

„Das Ziel dieses Aufsatzes besteht darin, verschiedene Weisen, wie Moral von Gott abhängen kann, zu unterscheiden und zu prüfen.“ [1] Mit diesem Plan des Aufsatzes ist eine Debatte angesprochen, welche die Moralthologie seit nunmehr 50 Jahren in Atem gehalten hat (und immer noch hält): die Frage nach der „Autonomen Moral“ von Alfons Auer. Bei seinem Ansatz der ‚Autonomen Moral im christlichen Kontext‘ ging es darum, moralische Fragen der Lebenswelt aufzugreifen und diese mit Bezug auf sozial-, human- und naturwissenschaftliche Erkenntnisse mit Hilfe philosophischer Methoden zu bearbeiten. Die christlichen *Propria* kamen hierbei zu einem methodisch späteren Zeitpunkt im Sinne einer ‚Subsidiarität‘ als Zusatz hinzu. Genau anders gehen ‚Glaubensethiker‘ wie etwa Bernhard Stoeckle vor, indem sie von der Theologie als Grundlage ausgehen, um daraus moralische Normen deduktiv abzuleiten versuchen.¹³

Stellen heutige Moraltholog*innen die Frage danach, ob theologische Ethik anders nachdenkt, wie es prominent Gerhard Marschütz¹⁴ in seiner Einführung voranstellt, kommen sie zumeist zu einem ‚Jein‘. Mit Hilfe u. a. philosophischer Methoden soll das Theologische für den ethischen Diskurs auch säkularer Verortung fruchtbar gemacht werde. Es fällt nach dieser analytischen Abhandlung auf, wie vielfältig und erfahrungsreich andere Quellen der theologischen Erkenntnis sind, welchen Wert die Tradition und Geschichte besitzen, in der diese Abhängigkeit lange gelebt und modellhaft gedacht, sowie hinterfragt wurde.

Betrachtet man die letzten 50 Jahre der Moralthologie und ihren Rückgriff auf analytische Philosophie, so ist zum Schluss dieser Ausführungen noch kurz der bereits erwähnte Bruno Schüller zu nennen, der die Kategorien deontologisch und teleologisch aus der US-amerikanischen Diskussion übernommen hat. Wenn er sie auch nicht in der ursprünglich gedachten begrifflichen Scheidung rezipiert hat,¹⁵ so verfügte er nun über die Mittel, der rein deontologischen Normbegründung ihre Grenzen aufzuzeigen.

5. Schluss

Der Aufsatz von Bruno Niederbacher hat sicherlich Raum geschaffen für weitere Anregungen. Die derartige Differenzierung moralischer Erkenntnis in die

¹³ Vgl. M. BOBBERT, *Proprium*,

¹⁴ Vgl. G. MARSCHÜTZ, *theologisch*.

¹⁵ „It is our conjecture that SCHÜLLER has misunderstood the principles of classification which divide BROAD'S deontology and teleology absolutely on the ontological level, versus the epistemological principles which they share, and therefore has misunderstood these two terms and how they apply to the traditional Catholic formulation of norms.“ T. SALZMANN, *B. Schüller's Hermeneutic*, 64.

beiden moraltheologischen Brennpunkte des Prima-facie-Charakters moralischer Überzeugungen (Subjektivität und Rechtfertigungsbedürftigkeit) und der thomistischen Naturrechtslehre (vermeintliche Objektivität) schafft die Basis für eine nun anstehende analytische Aufarbeitung des scheinbar widersprüchlichen Zusammenhanges.

Verwendete Literatur

- BOBBERT, Monika/MIETH, Dietmar: *Das Proprium christlicher Ethik. Zur moralischen Perspektive der Religion*, Luzern 2015: Edition Exodus.
- ERNST, Stephan: *Grundfragen theologischer Ethik. Eine Einführung*, München 2009: Kösel.
- FLIERL, Alexander: *Die (Un-)Moral der Alltagslüge?! Wahrheit und Lüge im Alltagsethos aus Sicht der katholischen Moraltheologie* (Studien der Moraltheologie 32), Münster 2005: LIT.
- FREVEL, Christian: Orientierung! Grundfragen einer Ethik des Alten Testaments, in: C. Frevel (Hg.): *Mehr als Zehn Worte? Zur Bedeutung des Alten Testaments in ethischen Fragen* (QD 273), Freiburg/Basel/Wien 2015: Herder, 9–57.
- GOERTZ, Stephan: Begründen und Erzählen. Lektüren des Alten Testaments in der gegenwärtigen Moraltheologie, in: C. Frevel (Hg.): *Mehr als Zehn Worte? Zur Bedeutung des Alten Testaments in ethischen Fragen* (QD 273), Freiburg/Basel/Wien 2015: Herder, 393–414.
- MARSCHÜTZ, Gerhard: *theologisch – ethisch – nachdenken*, Würzburg 2014: Echter.
- SALZMAN, Todd: B. Schüller's Hermeneutic of C. D. Broad's Deontology and Teleology: A Critical Analysis, in: *StMor* 34 (1996), 63–96.
- SCHOCKENHOFF, Eberhard: *Zur Lüge verdammt? Politik, Justiz, Kunst, Medien, Medizin, Wissenschaft und die Ethik der Wahrheit*, 2. erweiterte Auflage, Freiburg/Basel/Wien 2005: Herder.
- SCHOCKENHOFF, Eberhard: *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*, 2. überarbeitete Auflage, Freiburg/Basel/Wien 2014: Herder.
- SCHÜLLER, Bruno: *Die Begründung sittlicher Urteile. Typen ethischer Argumentation in der Moraltheologie*, 2. überarb. u. erw. Auflage, Düsseldorf 1980: Patmos.
- SCHUSTER, Josef (Hg.): *Zur Bedeutung der Philosophie für die Theologische Ethik* (SThE 128), Freiburg/Schweiz 2010: Academic Press Fribourg/Herder.
- WIERTZ, Oliver J.: „Gott ist ganz Ordnung“ – Gottes Handeln in einer Welt der Naturgesetze, in: P.-C. Chittilappilly (Hg.): *Horizonte gegenwärtiger Ethik. Festschrift für Josef Schuster*, Freiburg/Basel/Wien 2016: Herder, 155–172.